

leykam: *seit 1585*

Michael Steiner

WIRTSCHAFT.STEIERMARK
Zwischen Utopie und Realität

leykam: SACHBUCH

Die Drucklegung des vorliegenden Bandes
wurde unterstützt durch:



© 2020 Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co KG, Graz – Wien

Alle Rechte vorbehalten!

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Covergestaltung: Peter Eberl, www.hai.cc

Satz und Lektorat: Mag. Elisabeth Stadler, www.zwiebelfisch.at

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

ISBN 978-3-7011-8173-5

www.leykamverlag.at

Für Sonja,
Stefanie und Katharina

Inhalt

Vorwort	13
1 STANDORT I	
Utopie überwindet Vergangenheit und Status quo	15
1.1 Wo steht die Steiermark heute?	16
1.2 Wandel und Vielfalt in Raum und Zeit	17
1.3 Schritte zur realisierten Utopie	19
1.4 Ohne Öffnung kein Wohlstand	20
1.5 Forschung und Entwicklung als Schlüssel für die Zukunft	21
1.6 Drei große „W“, drei kleine „s“ – nachhinkende Infrastruktur	23
1.7 Entrepreneurship auf Steirisch	24
1.8 Ohne Geld keine Musik	25
1.9 Utopien verwirklichen – was kann regionale Wirtschaftspolitik?	26
1.10 Von Utopie zu Dystopie, von alten zu neuen Normalitäten – und wieder zurück?	28
2 GESCHICHTE	
Wechselfälle wirtschaftlicher Entwicklung	31
2.1 Ein Blick weit zurück	31
2.2 Krieg und Wiederaufbau – ernst aber hoffnungsfroh	38
2.3 Produzieren und Konsumieren – zunehmender Wohlstand ...	46
2.4 Umbruch und Krise	49
2.5 Aufschwung und Erneuerung.....	59
2.6 2000+ – Teil einer wohlhabenden, globalisierten, verletzlichen Welt	63
2.6.1 Steirerinnen und Steirer vermehren sich wieder (wenn auch mit auswärtiger Hilfe)	63
2.6.2 ... und erwirtschaften erhöhten Wohlstand	64
2.6.3 Arbeit nimmt zu und ändert sich drastisch	69
2.6.4 Groß und stark mit Verbesserungspotenzial	73
2.6.5 Corona – die Welt bleibt verletzbar	74

3	VIELFALT	
	Ressource und Kraftquell für Wirtschaft und Kultur	81
3.1	Graz – mehr als gemütlich	82
3.1.1	Wirtschaft folgt kreativem Wissen	83
3.1.2	Langfristige wirtschaftliche Entwicklung mit Hochs und Tiefs	84
3.1.3	Rettet die Altstadt und macht sie neu	86
3.1.4	Strahlkraft über die Stadt hinaus	89
3.1.5	Wirtschaftliches Zentrum	91
3.1.6	Neues Image mit Bedarf an erhöhter Kreativität	93
3.2	Die Obersteiermark – Wandel in Industrie und Tourismus.....	96
3.2.1	Neue Dynamik	97
3.2.2	Vom „alten Industriegebiet“ zur Technologieregion	99
3.2.3	Unternehmerische Gestaltung durch Befreiung aus den Fesseln der verstaatlichten Industrie – drei Fallbeispiele	101
3.2.4	Ennstal, Paltental, Ausseerland – ein spezieller Teil der (Ober-)Steiermark	107
3.2.5	Durch wirtschaftliche Erneuerung zu neuem Selbstbewusstsein	111
3.3	Der ländliche Raum – nachweisbar aufgeholt	113
3.3.1	Die West-, Süd- und Oststeiermark	113
3.3.2	Qualifizierung und Diversifizierung bei unterschiedlicher Fokussierung	115
3.3.3	Strategien für den ländlichen Raum	121
4	ENTGRENZUNG	
	Vom Land am Rand zur offenen Region	127
4.1	Freihandel und Offenheit als Herausforderung	128
4.1.1	Basis regionaler Spezialisierung: Export und Import von Waren	131
4.1.2	Wertschöpfungsanalyse	135
4.1.3	Dienstleistungsströme als Herausforderung regionaler Außenbeziehungen	137
4.1.4	Integration durch Kapitalströme aus Direktinvestitionen	139
4.1.5	Ströme von Menschen	142
4.1.6	Panta rhei – auch das Wissen fließt	145
4.2	Offenheit und ihre Früchte	147

5	EUROPÄISCHE UNION	
	Mit regionaler Identität konsequent auf dem Pfad der Integration	151
5.1	Österreichs Länder als Triebkräfte für den EU-Beitritt	151
5.2	Bedeutung des Beitritts für die regionale Wirtschaftspolitik	155
5.2.1	Zusätzliche Ebene – plötzlich integriert in EU-Kohäsions- und Regionalpolitik	155
5.2.2	Neue Spielregeln	156
5.2.3	Neue Verantwortungen zwischen Ängsten und Hoffnungen	159
5.3	Dualer Charakter von Grenzen	161
5.4	Schritte zur Erweiterung	162
5.5	Beteiligung der Steiermark an der Regionalpolitik und den Förderstrukturen der EU	165
5.6	Auswirkungen der EU-Mittel auf die Wirtschaft der Steiermark	169
5.7	Der Beitritt hat sich ausgezahlt	172
6	INFRASTRUKTUR	
	Basis für Öffnung und Zusammenhalt	177
6.1	Infrastruktur – benachteiligte Steiermark	177
6.2	Regionalwirtschaftliche Bedeutung von Infrastruktur	180
6.3	Entwicklungsstufen der Infrastruktur in der Steiermark	183
6.3.1	Straße – sukzessive Ausdehnung	183
6.3.2	Bahn – Weichenstellung für die Zukunft	186
6.3.3	Wie im Flug	191
6.3.4	Innerregionale Verkehrsstruktur als Voraussetzung für regionalen Zusammenhalt	193
6.4	Digitalisierung als (relativ) neue Herausforderung einer regionalen Infrastrukturpolitik	195
6.5	Infrastruktur – teuer, umstritten, unabdingbar	200
7	FORSCHUNG	
	Universalschlüssel für die Zukunft	203
7.1	Die Steiermark als Vorreiter regionaler Forschungspolitik	203

7.2	Zunehmende Wahrnehmung der Bedeutung von Technologie und Forschung bei zunehmender Komplexität von Organisation und Steuerung	207
7.3	Erweiterung der Institutionenlandschaft – Entwicklung eines steirischen Innovationssystems	209
7.3.1	Fachhochschulen	210
7.3.2	Cluster und Kompetenzzentren	211
7.4	Evolution des Netzwerkes Wissenschaft – Wirtschaft – Gesellschaft	215
7.4.1	Veränderte Rahmenbedingungen	215
7.4.2	Neue Ansprüche	219
7.4.3	Neue Schritte in der Forschungspolitik der Steiermark	234
7.5	Wo steht die Steiermark?	240
8	UNTERNEHMERTUM	
	Fruchtbares Biotop für Kreativität und Innovation	245
8.1	Worin liegt das Unternehmerische an einem Menschen, was drückt „Entrepreneurship“ aus?	246
8.2	Typen von Unternehmern und ihren Firmen	247
8.3	Was sagen die Fakten über steirisches Unternehmertum?	249
8.4	Wie verhalten sich Unternehmer?	252
8.4.1	Innovativ	253
8.4.2	Kooperativ und mit- und voneinander lernend	254
8.4.3	Kreativ	255
8.5	Mäuse, Gazellen, Elefanten und andere Champions – ausgesuchte Beispiele der steirischen Unternehmerlandschaft	257
8.5.1	Markus Riedler – Maus rockt die Welt mit Napalm Records	257
8.5.2	Alexander Kollreider, David Ram/tyromotion – bewegliche und beweglichmachende Gazellen	259
8.5.3	Angelika Kresch – sichtbarer Hidden Champion aus Bärnbach	261
8.5.4	Frank Stronach/Magna Steyr u. a. – Elefant in vielen Welten	263
8.5.5	Uniforme Mitarbeiter als „Unternehmer“ – Planai-Hochwurzeln-Bahnen GmbH	265
8.6	Verstärkt unternehmerisch	267

9	CLUSTER	
	Eine fast steirische Erfindung	271
9.1	Clusterpolitik als Antwort auf neue Formen des Wirtschaftens	271
9.2	Änderungsfähige Vielfalt an Stärkefeldern	276
9.3	AC Styria: Vorzeigeprodukt neuer steirischer Regionalpolitik	280
9.4	Creative Industries Styria: Vernetzer des innovativen Milieus	289
9.5	Cluster als transregionale Wissensnetzwerke	296
10	BUDGET	
	Fundament und Beschränkung politischer Gestaltung	301
10.1	Institutionelle Rahmenbedingungen der steirischen Budgetpolitik	302
10.2	Die Einnahmen des Landes – am Beispiel bewegter fiskalischer Zeiten von 2008–2014	304
10.3	Auf- und Ausgaben – wirkliche und vermeintliche Spielräume	306
10.4	Künftige Herausforderungen einer regionalen Budgetpolitik	310
	10.4.1 Wirkungsorientierung und Transparenz	310
	10.4.2 Aufgabenorientierte Föderalismusreform	313
11	REGIONALPOLITIK	
	Stetige Suche nach Antworten auf Herausforderungen einer dynamischen Welt	317
11.1	Pragmatismus: Bewirtschaftung in Zeiten harter Knappheiten	318
11.2	Erhoffter Ausgleich zwischen den Landesteilen	324
11.3	Übersektorale Entwicklungsplanung	326
11.4	Die Krise in der Obersteiermark als Anstoß für neue Strategien	328
11.5	Technologie-, Innovations- und Wachstumsorientierung: Regionalpolitik in einer komplexer werdenden Welt	335
11.6	Die steirische Wirtschaftsförderungsgesellschaft (SFG) – neuer Spieler in der steirischen Institutionenlandschaft	336
	11.6.1 Der EU-Beitritt als Verstärkung und Herausforderung für die Regionalpolitik	342

11.7	Region der hellen Köpfe	343
11.8	Von den Mühlen der Ebene	346
11.9	Erhöhte Komplexität: Erneuerte Strategien, adaptierte Förderungen, neue Maßnahmen	352
11.10	Was konnte die regionale Wirtschaftspolitik der Steiermark leisten?	365
12	STANDORT II	
	Zukunft braucht utopische Realisten	369
	Anhang	381
	Literaturverzeichnis	399
	Personenregister	411
	Danksagung	413
	Zum Autor	415

VORWORT

Die Wirtschaft der Steiermark ist ein herausforderndes, spannendes, gleichzeitig auch dankbares Thema: Der Transformationsprozess von einem „alten Industriegebiet“ zu einer hochindustrialisierten Technologieregion, von einem „Land an der Grenze“ zu einem offenen Wirtschaftsraum hat die Steiermark zu einem vielbeachteten Beispiel sowohl für wirtschaftliche und politische Praxis als auch für die akademische Forschung gemacht.

„WIRTSCHAFT.STEIERMARK“ zeichnet diese Entwicklung nach. Mit dem vorliegenden Buch verbinde ich den Anspruch, für eine breitere, an wirtschaftlichen Vorgängen interessierte Leserschaft den Veränderungsprozess eines Bundeslandes darzustellen, das die Wechselfälle wirtschaftlicher Krisen bewältigt hat und nun zu den wohlhabenden Regionen Europas zählt.

Ausgangspunkt ist die steirische Wirtschaft im engeren Sinn, nämlich die in den Unternehmen tätigen Unternehmerinnen, Manager, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Sie haben durch ihre Dynamik die Erneuerung vorangetrieben. Allerdings waren und sind sie auf ein regionales Umfeld angewiesen, das sie unterstützt.

In mehreren Kapiteln versuche ich aufzuzeigen, welche Schritte in unterschiedlichen Teilgebieten notwendig waren, um dieses unterstützende Umfeld zu schaffen: eine über regionale und nationale Grenzen ausgerichtete Landespolitik mit europäischer Perspektive und Sinn für internationale Offenheit; eine wirtschaftsorientierte Regionalpolitik, die Antworten auf die jeweiligen Herausforderungen gesucht hat; eine mobilitätsunterstützende Infrastruktur bis hin zur Digitalisierung; eine Budgetpolitik, die trotz enger Spielräume Prioritäten setzt und weitere Schulden zu verhindern trachtet; und vor allem die Forschung, die immer mehr zu einem Universalschlüssel für die Zukunft wird. Die einzelnen Kapitel sind trotz ihrer interdependenten Bedeutung für eine ganzheitliche Wirtschaftsentwicklung als einzelne getrennt lesbar (mit gelegentlichen Verweisen auf andere Kapitel, in denen Detailsaspekte ausführlicher dargestellt sind).

All diese Bereiche unterliegen keiner Automatik, wirtschaftliche Entwicklung ist kein linearer Prozess, der von sich aus abläuft, sondern wird von Menschen getragen und betrieben. „Die Steiermark“ ist kein han-

delndes Subjekt, es sind Menschen in Unternehmen, Politik, Verwaltung, Forschung, Sozialbereich, Gesundheit, Kultur, Sport, die das wirtschaftliche Potenzial dieses Landes ausmachen. So weit als möglich hebe ich diese hervor, ohne wiederum in eine zu starke Personalisierung verfallen zu wollen und zu anekdotisch zu werden. Und so weit als möglich stelle ich diese als Frauen und Männer dar, ohne eine Gendersprache zu benutzen (ich hoffe, die weibliche und männliche Form nicht allzu ungleich verwendet zu haben).

Bis auf einen kurzen historischen Rückblick erstreckt sich der untersuchte Zeitraum vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die unmittelbare Gegenwart des Jahres 2020. Damit ist auch die Corona-Krise mit einem notwendigerweise vagen Ausblick erfasst. Die datengestützte Empirie basiert bis auf wenige rezente Ausnahmen auf der Datenlage, wie sie Ende 2019 verfügbar war.

Das Buch wurde in knapp zwei Jahren geschrieben, ist aber in mehreren Jahrzehnten entstanden. Es war mir ein persönliches Anliegen, meine langjährigen Tätigkeiten als theoriegeleiteter Wissenschaftler, als Institutsleiter im angewandten Forschungsbereich, als Berater, als medialer Kommunikator in dieses Buch einfließen zu lassen, und ich hoffe, trotzdem ein ausreichendes Maß an Objektivität eingehalten zu haben. Diese Tätigkeiten haben es mit sich gebracht, dass ich mit zahlreichen Politikerinnen, Forschern, Unternehmerinnen, Journalisten, Verwaltungsbeamten, Beraterinnen, auch mit inspirierenden Studierenden in Kontakt gestanden bin, mit ihnen zahlreiche Gespräche geführt habe und nun nicht wenige auch um aufmerksame Lektüre gebeten habe. All ihnen bin ich zu großem Dank verpflichtet. Weil es wirklich sehr viele sind, darf ich den Dank mit namentlicher Erwähnung am Ende des Bandes nochmals extensiv wiederholen.

Bei aller gebotenen akademischen Neutralität habe ich dieses Buch aus einer Geisteshaltung heraus geschrieben, die ich als utopischen Realismus bezeichnen möchte. In Anlehnung an einen meiner Lieblingsphilosophen, Leszek Kolakowski, verwende ich das Wort Utopie für Vorhaben, die durch menschliche Anstrengungen realisiert werden können. Darum auch der Subtitel des Bandes: Zwischen Utopie und Realität. Wesentliches Merkmal des Utopischen bleibt das Konstruktivistische, der Wille zur Zukunftsgestaltung. Ihn wünsche ich weiterhin allen in der und für die Wirtschaft der Steiermark Tätigen.

Graz, 29. September 2020 Michael Steiner

1 **STANDORT I**

Utopie überwindet Vergangenheit und Status quo

Auf die Frage, wo er am liebsten leben wolle, hat der polnische Philosoph Leszek Kolakowski folgende Standardantwort gegeben: „Tief in den unberührten Bergwäldern am Ufer eines Sees an der Ecke von Madison Avenue in Manhattan und den Champs Elysees in einer netten Kleinstadt“.¹ „Somit bin ich Utopist“, fährt Kolakowski fort, nicht, weil dieser Ort nicht existiert, sondern weil er in sich so widersprüchlich ist.

Nicht alle Utopien sind – folgt man dem üblichen Sprachgebrauch – zwangsläufig widersprüchlich. Ganz im Gegenteil: Der Utopie ist ein motivationales Element zur Überwindung des Bestehenden zu eigen. Hätte man in den 1980er-Jahren, als die Krise der Verstaatlichten Industrie und des Grundstoffsektors ihren Höhepunkt erreicht hatte, als die „tote Grenze“ im Süden des Landes noch als fast unüberwindbare wirtschaftliche und kommunikative Barriere bestand, der Zentralraum Graz nur geringe Impulse bewirkte, die Steiermark so prognostiziert, wie sie sich heute darstellt, wäre man wohl auch als Utopist hingestellt worden: Damals war die Steiermark unter den Bundesländern mit der höchsten Arbeitslosenrate, dem schwächsten Beschäftigungszuwachs, wenig Innovation, geringer Produktivität und niedrigem Einkommen. In den mehr als dreißig Jahren, die seither vergangen sind, ist sie zu einem Land geworden, das sich durch Forschungs- und Technologieorientierung, sektorale Vielfalt und starke zwischenbetriebliche Vernetzungen („Cluster“) profiliert hat. Dieser Entwicklung liegt ein Wandel zugrunde, den man damals nicht für möglich gehalten hätte, der sich sowohl in massiven strukturellen Veränderungen, in Änderungen der Qualifikationsstruktur, in den infrastrukturellen Voraussetzungen, nicht zuletzt auch in den Mentalitäten und Selbsteinschätzungen der steirischen Bevölkerung und ihrer Wirtschaft manifestiert hat und durch ein erneuertes Unternehmertum vorangetrieben wurde. Der Weg zu einer Region mit international wettbewerbsfähigen Unternehmen war nicht automatisch vorgezeichnet, brauchte Zeit und Mühen, bedurfte vielfacher Innovationen.

Diese Innovationen waren nicht nur technisch-wirtschaftlicher Natur, sie waren auch geprägt von kultureller Kreativität und politischem Gestaltungswillen. Und sie waren mit Unsicherheit verbunden – die Erfahrungen der Vergangenheit reichen als Wegweiser für Zukünftiges nicht

aus. Innovationen brauchen Imagination und die Bereitschaft, bisherige Routinen und Verhaltensweisen zu verlassen und neue Ordnungen und Organisationen zu bewerkstelligen – ohne unternehmerischen und politischen Mut und strategischen Weitblick, die die Situation der Unsicherheit kalkulierbarer und gestaltbarer machen, kommen sie nicht zustande.

1.1 Wo steht die Steiermark heute?

Gemessen an den wichtigsten wirtschaftlichen Indikatoren geht es ihr gut. Und sie hat in den letzten Jahrzehnten stark aufgeholt.

Wenn wir vorläufig Corona und seine Auswirkungen ausblenden – ein unvorhersehbares Ereignis, dessen Ursachen im Unterschied zur Krise der 1980er-Jahre und der im Finanzsektor startenden Krise 2008/9 außerhalb des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereiches liegen –, befindet sich die Steiermark am Ende des zweiten Jahrzehnts des neuen Jahrtausends unter den etwa 60 hochentwickelten Industrieregionen Europas in der oberen Hälfte. Hoch entwickelte Regionen sind gekennzeichnet durch hohen Lebensstandard, durch hohe Produktivität und hohe Ausgaben für Forschung und Entwicklung, durch einen signifikanten Anteil an Industrie verbunden mit den dafür notwendigen Dienstleistungen. Seit dem Beginn der 1990er-Jahre hat sie im Vergleich mit diesen Regionen ihre Position stark verbessern können.²

Zieht man die Wertschöpfung pro Kopf der Bevölkerung als Hauptindikator für wirtschaftliche Leistungsfähigkeit heran, so wird diese Position im Vergleich mit allen 281 auf der gleichen Ebene erfassten Regionen der EU ebenfalls bestätigt: Die Steiermark liegt 2018 mit einem regionalen Pro-Kopf-BIP von 40.000 Euro etwa gleichauf mit Berlin, Unterfranken, Limburg (NL), den schwedischen Regionen Mellersta Norrland und Östra Mellansvege, knapp vor der Lombardei (und bis auf Bozen vor allen anderen italienischen Regionen), vor allen französischen Regionen bis auf Paris, vor allen spanischen Regionen (inklusive Madrid und Katalonien). Sie übertrifft auch klar den Durchschnitt der (damals noch) 28 Länder der EU von 31.000 Euro.³

Allerdings: In der Oberliga der europäischen Regionen zu spielen, ist nicht einfach, erfordert neues Selbstbewusstsein, erfordert Wettbewerbsfähigkeit auf europäischer und internationaler Ebene. Es geht nicht mehr um ein Aufholen, sondern um ein Mitspielen auf hohem Niveau.

Auch im innerösterreichischen Vergleich hat sich die Steiermark in den letzten Jahren (2014–2018) überdurchschnittlich entwickelt: Die Be-

schäftigung hat jährlich um 2 % zugenommen (österreichweit 1,8 %), die Arbeitslosenquote war in den 1980er- und den 1990er-Jahren noch einiges über dem Österreichdurchschnitt und liegt nun deutlich darunter; auch das Wirtschaftswachstum war zuletzt das stärkste von allen Bundesländern. Mit Oberösterreich und Vorarlberg gehört die Steiermark zu den drei ausgeprägten Industrieländern Österreichs. Auch hier ein „allerdings“: Mit ihrem regionalen BIP pro Kopf lag sie deutlich hinter Salzburg (52.400 Euro), Wien (51.000 Euro), Vorarlberg (48.500 Euro), Tirol (46.500 Euro) erst an 5. Stelle.

Insgesamt: Die Steiermark steht gut da!

1.2 Wandel und Vielfalt in Raum und Zeit

Um wieder so dazustehen, bedurfte es eines harten Erneuerungsprozesses – Wandel war ein Grundzug, der die wirtschaftliche Entwicklung in den 75 Jahren seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges geprägt hat.

Mehrfache Gründe haben diesen Wandel in der Steiermark besonders ausgeprägt werden lassen: Die spezielle historische Situation eines Industrielandes, dessen Tradition bereits auf das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit zurückgeht, das bedrohliche Krisen überwinden konnte und dessen Struktur sich in den letzten Jahrzehnten erneuert hat; eine starke Prägung durch Land- und Forstwirtschaft mit einem enormen Rückgang in der Beschäftigung, der aber nicht zu Arbeitslosigkeit und Abwanderung geführt hat; die Lage an einer Grenze, die durch Jahrhunderte besonders exponiert und auch immer von starken politischen Änderungen betroffen war – die Geschichte hat der Steiermark immer schon eine starke Wandlungsfähigkeit aufgezwungen.

Gleichzeitig war und ist die Steiermark ein Land, das auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine besondere regionale Vielfalt aufweist und ganz unterschiedliche Regionaltypen in sich vereint: Ein traditionelles Industriegebiet im Norden (an dessen Rändern sich vom Tourismus geprägte Gebiete wie das westliche Ennstal und Murau befinden), im Süden dagegen die von der Landwirtschaft geprägten Teile mit nur kleinen städtischen Subzentren; und schließlich noch den Zentralraum Graz, der zwar in den letzten Jahren wieder eine wirtschaftliche Dynamik entwickelt, jedoch lange Zeit zu wenig an Strahlkraft für die umliegenden Räume aufgebracht hat. Damit ist die Steiermark aus wirtschaftlicher Perspektive immer in stark unterschiedliche Teilräume zerfallen, wo nur wenig an gegenseitig verstärkender Wirkung möglich war und auch die Wirt-

schaftspolitik jeweils unterschiedliche Strategien und Instrumente einsetzen musste, um eine Verbesserung des Zustandes zu bewirken.

Aber auch darin weist die Steiermark utopische Züge auf im Sinne einer Vielfalt auf engem Raum, die auch die von Kolakowski angedeuteten Dimensionen von Lebensqualität vereinbar macht: Bergwälder, Seen, die überschaubare Urbanität von Graz und eine Vielzahl an netten Kleinstädten in ländlichen Gebieten. Trotz dieser sehr unterschiedlichen lebensweltlichen und wirtschaftlichen Potenziale hat die regionale Ungleichheit innerhalb der Steiermark entgegen europaweiten Trends nicht zu-, sondern abgenommen; auch das klingt schon fast utopisch.

Die unterschiedlichen Epochen und Räume lassen sich auch durch unterschiedliche Bilder veranschaulichen, Bilder, die in der Steiermark lebende Künstler seit Mitte des letzten Jahrhunderts geschaffen haben:

Die in ihren Farben überwältigenden Bilder des Erzbergs eines Herbert Boeckl entstanden um 1948 und führten Erz und Eisen als wertvolle Ressourcen vor Augen – „Die Farbigkeit der Erzbergdarstellungen ist eine weithin natürlich-naturhafte, von Eindrücken am Motiv ausgelöst und an diesem abgestimmt“ schreibt dazu Otto Breicha.⁴ Die rauchenden Schloten in Donawitz eines Rudolf Szyszkowitz, den Walter Koschatzky als einen „an Figuration und naturalistischer Landschaftskunst festhaltend“ beschreibt, waren damals noch ein Zeichen pulsierender wirtschaftlicher Schaffenskraft.⁵ Die Jahrzehnte später entstehenden Werke eines Richard Kriesche sind anders: Er „ist ein zertrümmernder Ordnungschaffender. Und diese Ordnungen, die er schafft, sind höchst fragile Gebilde“, beschreibt ihn Walter Müller.⁶ Und zitiert eine Aussage von Kriesche anlässlich einer Ausstellung in Buenos Aires 1979: „Technology is the moral of the ruling class“. Mit Auswirkungen von Technologie auf Kunst und Gesellschaft hat er sich immer wieder beschäftigt, auch durch Einbezug neuer technischer Formen in seine Werke.

Die lichterfüllten Reduktionen des südsteirischen Raumes durch Gottfried Fabian beschreibt Wilfried Skreiner: „Überblicken wir sein Schaffen in der Steiermark [...] so sehen wir einen eigenständigen Dialog zwischen Natur und Kunst auf der abstrakten Ebene“.⁷ Die Spannung dieses Raumes zwischen Lieblichkeit und Anstrengung deutet auch Gerald Brettschuh an, den Otto Breicha „als eine Art südsteirische(n) van Gogh“ benennt – „Arles stabreimt auf Arnfels!“.⁸ Josef Taucher dagegen „sucht die Gewalt der Felswände, ihre harten, schrundigen, aufgesplitterten Formen mit all der Beweglichkeit ihrer urzeitlichen Aufwuchtung zu gestalten“ – laut Emil Breisach „findet [er] im Hochgebirge seine Fluchtburgen“.⁹

Auch in den offiziellen und offiziösen Video- und Internetbotschaften der Gegenwart wird die „Marke Steiermark“ mit neuen Bildern dargestellt: statt des Grazer Uhrturms das Kunsthaus, statt Fabrikanlagen Forschungslabors, dazu junge Menschen in Schulen und Hörsälen, Kulinarik in den Hügeln der steirischen Toskana, Skilauf auf den Hängen der Obersteiermark.

1.3 Schritte zur realisierten Utopie

Die Steiermark kann als sozio-ökonomisches Labor regionaler Transformation angesehen werden: Von einem „Alten Industriegebiet“ zu einer hochtechnologischen Region. Und fand als solches sowohl in der internationalen Fachwelt der Wirtschafts- und Regionalwissenschaften als auch in den nationalen und überregionalen Medien Beachtung.

Der Wandel der Wirtschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die Gegenwart lässt sich in mehrfache Phasen mit unterschiedlicher Dominanz von Produktionsweisen, aber auch Einstellungen unterscheiden:

- Die harte Zeit nach 1945, als die Steiermark durch die Schlussphasen des Krieges besonders betroffen war, aber dennoch der Wille zum Neuaufbau, zu einem auch wirtschaftlichen Neubeginn vorhanden war, eine Lage, die zwar ernst, aber hoffnungsfroh war.
- Zunehmender Wohlstand in der Wachstumsperiode ab Mitte der 1950er- bis in die 1970er-Jahre, in der mit steigendem Einkommen die Produktion sich auf die Konsumgütersektoren verlagerte und statt Großmaschinen für den Wiederaufbau nun elektronische Haushaltsgeräte wie Kühlschränke, Speicheröfen und Waschmaschinen herstellte.
- Die Jahre des Umbruchs und der Krise, die sich schon mit der ersten Ölkrise Mitte der 1970er-Jahre ankündigte, aber mit der Krise der Grundstoffindustrien und der Verstaatlichten in den 1980er-Jahren zu dramatischen Beschäftigungsverlusten vor allem in der Obersteiermark, aber auch in Graz und in Teilen der Südsteiermark führte.
- Langsamer Aufschwung und stetige Erneuerung bis zum Beginn des neuen Jahrtausends getragen von gravierenden Umstrukturierungsprozessen der verstaatlichten Betriebe, von Herausbildung von Clusterstrukturen als neue Stärkefelder der steirischen Wirtschaft, von neuen immateriellen Infrastrukturen der Forschung wie Kompetenzzentren und Fachhochschulen, nicht zuletzt vom Fall des Eisernen

Vorhangs und vom EU-Beitritt, der zusätzliche Förderungsformen wie die Strukturfondsprogramme, aber gleichzeitig auch einen größeren Markt mit einhergehendem Wettbewerbsdruck brachte.

- Ab dem neuen Jahrtausend sukzessives Eintreten in eine „Normalität“ einer europäisch und global gewordenen Wirtschaft mit neuen Spielregeln des Wettbewerbs, mit Einbindung in überregionale und internationale Wertschöpfungsketten, unterstützt durch zunehmend auch private Forschungsaufwendungen, aber auch gestiegenes Selbstbewusstsein, in einer solchen Welt erfolgreich zu sein.

Dieser Wandel mit seinen unterschiedlichen Stufen war aber keineswegs so klar, wie es retrospektiv den Anschein haben könnte. Es war auch ein Prozess mit Versuch und Irrtum, manchmal auch mit Stagnation. Der Weg zu einer hochtechnologien Region war nicht automatisch, brauchte Zeit und Mühen, bedurfte vielfacher Innovationen, vor allem auch Menschen in Wirtschaft und Politik, die diese initiierten und umsetzten.

Was waren die entscheidenden Schritte, die die Steiermark zu dem machten, was noch vor drei bis vier Jahrzehnten als utopisch erschien? In welche Richtung haben diese Schritte geführt?

1.4 Ohne Öffnung kein Wohlstand

Die steirische Wirtschaft musste sich öffnen, um von einem Land an der Grenze eines politischen und wirtschaftlichen Europas näher in seine Mitte zu rücken.

Politisch erste Schritte dazu gingen schon in den 1950er-Jahren von der Steiermark aus – Josef Krainer sen. hatte bereits damals erste Initiativen zu einem EU-Beitritt gesetzt, indem er in einem Schreiben an die Bundesregierung Vorbereitungen zu diesem einforderte. Josef Krainer jun. setzte diese gemeinsam mit Martin Purtscher und Wilfried Haslauer im Rahmen der Landeshauptleute-Konferenz in den 1980er-Jahren fort. Sie konnten erreichen, dass 1987 alle Landeshauptleute Österreichs einen gemeinsamen Antrag an die Bundesregierung stellten, Beitrittsverhandlungen mit der EU aufzunehmen. Es ist vielfach unbekannt, dass die Schritte zum EU-Beitritt von den Ländern ausgingen. Nach dem Beitritt konnte die Steiermark den Nutzen einer Regionalförderung der EU überproportional stark in Anspruch nehmen, gleichzeitig sehr aktiv auf die Erweiterung hinarbeiten, um die Kooperation mit den südlichen und östlichen Nachbarn auch wirtschaftlich zu intensivieren.

Dieser auch in Wirtschaftskreisen nicht unumstrittene Beitritt ermöglichte verstärkte wirtschaftliche Integration und Exportorientierung. Für die wirtschaftliche Entwicklung einer Region ist die von außen kommende Nachfrage nach ihren Produkten, die Exporte, eine wesentliche Triebkraft, wie es die „Exportbasistheorie“, eines der älteren Konzepte regionalwirtschaftlichen Wachstums, postulierte: Exporte schaffen Einkommen.¹⁰ Die Exporte nahmen ständig zu – zuletzt betrug die Summe exportierter Waren fast 27 Mrd. Euro, die Exportquote –, der Anteil der Exporte an der gesamten Wertschöpfung betrug 50 %. Zugenommen hat nicht nur der Export von Waren, sondern auch von Dienstleistungen – die Steiermark „exportiert“ auch Forschung, die zu einem nicht geringen Ausmaß vom Ausland nachgefragt und bezahlt wird. Ebenso ist der Tourismus zu einem Gutteil exportorientiert, auch Dienstleistungen im Finanz- und Rechtsbereich.

Öffnung und Integration erfolgen auch mittels Kapitalströmen durch Investitionen aus dem Ausland in die Steiermark, von der Steiermark in die weite Welt. Ohne eine „passive“ Investition des kanadischen Magnakonzerns, zuvor aus den USA Eurostar, wäre der Automobilcluster nicht das geworden, was er heute ist. Und ohne „aktive“ Investitionen ins Ausland – Beispiele sind AT&S, Pankl, ams, VOEST-Alpine – wären diese Unternehmen in der Steiermark nicht so erfolgreich.

Offenheit besteht auch in Form von Wanderungsströmen von Menschen – ohne ausländische Zuwanderung wäre die Steiermark bevölkerungsmäßig nicht gewachsen, würde der Arbeitsmarkt auch im qualifizierten Sektor nicht funktionieren.

Nicht zuletzt: Es gibt auch Ströme von Wissen – über den Austausch von Schülern und Studenten, von Forschern, durch den Verkauf von Patenten und Lizenzen, durch internationale Konferenzen.

Öffnung heißt überregionale und internationale Arbeitsteilung, heißt grenzüberschreitende Zusammenarbeit, heißt Austausch von Wissen. Der steirischen Wirtschaft ist dies gelungen: Nur dadurch kann Wohlstand erreicht und abgesichert werden.

1.5 Forschung und Entwicklung als Schlüssel für die Zukunft

Technischer Fortschritt ist wesentlicher Faktor für wirtschaftliches Wachstum. Er fällt allerdings nicht wie Manna vom Himmel, sondern muss durch Forschung erarbeitet werden. Die Steiermark ist mit Abstand Österreichs forschungsintensivstes Bundesland. Mit einer Forschungs-

quote, dem Anteil der Forschungsausgaben an der Wertschöpfung, von rund 5 % liegt sie auch im Spitzenfeld der europäischen Regionen. Die Steiermark war auch das erste Bundesland, das Forschung als regionale Politikaufgabe wahrgenommen hat. Bis zur 5-Prozent-Quote bedurfte es allerdings viel an Diskussion und Aufwand – die steirische Forschungslandschaft hat sich langsam entwickelt und konsolidiert. Neben den Universitäten als „Hochöfen unserer Zeit“ hat sich sukzessive eine Reihe von angewandten Forschungsinstitutionen etabliert, zuerst als private Vereine, dann als Gesellschaften des Landes wie Joanneum Research.¹¹ Ihre Aufgabe lag in einer stärker gesellschaftlich-wirtschaftlichen Ausrichtung von Technologie und Forschung. Sie hatten flexiblere organisatorische Strukturen und waren zu einem hohen Grad auftragsorientiert. Mit den Fachhochschulen kam in den 1990er-Jahren eine weitere Form der tertiären Ausbildung hinzu, die Lehre und Forschung auf wissenschaftlicher Grundlage, aber mit stärkerer Anwendungsorientierung betreibt. Ihre Studiengänge passten sich immer wieder dem zusätzlichen Bedarf an Wissen für die steirische Wirtschaft an.

Durch Cluster und Kompetenzzentren bekam die wirtschaftsnahe Forschung kurz vor der Jahrtausendwende zwei wichtige Impulse. „Cluster“ wurde zu einem geflügelten Wort in der steirischen Szene, das als Metapher für neue Herausforderungen in der Wirtschaft galt: Kooperation von Unternehmen in den Stärkefeldern der Steiermark (wie dem Automobilsektor, Holz und Papier, Humantechnologie) mit starken Zuliefernetzwerken, Verbindung zu Forschungsinstitutionen und öffentlicher Unterstützung. Immer mehr wurden sie aber auch zu Netzwerken des Wissensaustausches zwischen den beteiligten Unternehmen. Kompetenzzentren dienen der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft mit dem Ziel, qualitativ hochstehende, vorwettbewerbliche und industrieorientierte Grundlagenforschung zu bündeln. Auch hier war und ist die Wirtschaft der Steiermark Spitzenreiter: Sie ist an 25 von österreichweit 42 Kompetenzzentren beteiligt.

Damit hatte sich aber sukzessive ein „regionales Innovationssystem“ herausgebildet mit mehrfachen Spielern: Universitäten, angewandte Forschungsinstitutionen, neue Institutionen wie Cluster und Kompetenzzentren, immer stärker auch forschende Unternehmen. Forschung war dadurch nicht mehr nur eine Aufgabe der öffentlichen Hand, sondern ist auch eine der Wirtschaft selbst geworden. Dieser Aufgabe ist sie in immer stärkerem Maße nachgekommen: 75 % der steirischen Forschungsausgaben werden vom privaten Sektor getragen. Die hohe Forschungsquote,

auf die die Steiermark zu Recht stolz ist, ist kein Ruhekissen. Regionale Forschungspolitik bleibt gefordert: Die Herausforderungen liegen in einer ständigen Anpassung und Koordination des Zusammenspiels der beteiligten Institutionen, der Beobachtung und Evaluierung der Stärkfelder – sind sie noch solche, brauchen wir neue – und schließlich auch der ausreichenden Finanzierung.

1.6 Drei große „W“, drei kleine „s“ – nachhinkende Infrastruktur

Sowohl für eine wirtschaftliche Öffnung als auch für eine international anerkannte Forschung braucht man als wesentliche Voraussetzung Mobilität, dafür auch eine entsprechende Infrastruktur. Die Steiermark war diesbezüglich immer benachteiligt: Die drei großen „W“ Wien, Westbahn und Westautobahn lagen immer vor den drei kleinen „s“ Südbahn, Semmeringbasistunnel und Südbahn.¹² Und älteren Semestern sind Staus auf der „Gastarbeiterroute“ vom Ennstal bis nach Spielfeld und der Tag und Nacht anhaltende Lärm der Lastwägen, für die eine der Nord-Süd-Verbindungen Europas bis Ende der 1960er-Jahre mitten durch Graz verlief, in ungueter Erinnerung. Die Benachteiligung lag natürlich nicht nur in einer Beeinträchtigung des alltäglichen Lebens, sondern in einer der wirtschaftlichen Entwicklung: Zwischen Verkehrsinfrastruktur und Wirtschaftswachstum gibt es einen starken längerfristigen Zusammenhang.

Das Aufholen erfolgte in schrittweisen Verbesserungen. Am Anfang waren es Straße und Schiene: Südbahn, Pyhrnautobahn, Schnellstraßenausbau haben die Steiermark national und international nach Nord, Süd und Ost zugänglicher gemacht. Die Fertigstellung des Semmering-Basistunnels und des Koralmtunnels, beide lange Zeit heftiger Kritik ausgesetzt, wird eine Einbindung in transeuropäische Netzwerke bringen. Deren Vorteile liegen somit nicht prioritär in einer Verkürzung der Fahrt nach Wien oder Klagenfurt, sondern in der großräumigen Integration.

Der Grazer Flughafen ist zu einem bedeutenden Regionalflughafen Österreichs geworden und Teil einer grenzüberschreitenden Infrastruktur, die eine wichtige Voraussetzung für regionale Entwicklung darstellt. Er ist wichtiger Knoten für Unternehmen, die in europaweite Cluster und Netzwerke eingebunden sind. Erreichbarkeit in einem funktionierenden Flugnetzwerk ist ausschlaggebend, aber nicht nur für steirische Unternehmen als Outgoer, sondern auch für auswärtige Incomer – für Wirtschaftsansiedlungen, für potenzielle und reale Zulieferer, auch für Wissenschafts- und F&E-Kontakte.

Für den Zusammenhalt der steirischen Teilregionen und für die innerregionale Erreichbarkeit war und ist die innerregionale Verkehrsstruktur ausschlaggebend. Sie ist Voraussetzung für das Funktionieren regionaler Arbeitsmärkte, für flächendeckende Bildung, für die Versorgung der Haushalte und für die Zulieferungen von und an regionale Unternehmen. Die verkehrsmäßige Erfindung der S-Bahn war ein wesentlicher Schritt dafür, der sich auch in einer breiten und stetig steigenden Inanspruchnahme ausdrückt.

Digitalisierung ist zu einer (relativ) neuen Herausforderung einer regionalen Infrastrukturpolitik geworden. Neue Technologien haben immer schon die Bedeutung von Raum und Zeit verändert, die Digitalisierung tut dies nun auf besondere Weise: Sie verändert die Produktion, die Organisation und den Vertrieb von Gütern und Dienstleistungen im Raum. Die Steiermark hat spät begonnen, sich dieser Herausforderung zu stellen. Sie hat zwar eine gute digitale Grundversorgung, das Problem liegt in den „weißen Flecken“, den dünn besiedelten ländlichen Regionen ohne größere regionale Zentren.

Die Neubewertung von Mobilität durch die Corona-Krise und durch den Klimawandel hebt die Wichtigkeit von Verkehrsinfrastruktur nicht auf, sie führt aber zu neuen Gewichtungen: größeres öffentliches Verkehrsangebot durch Schiene und Bahn, verstärkte gemischt-privat-öffentliche Anstrengungen um flächendeckende Digitalisierung.

1.7 Entrepreneurship auf Steirisch

Ohne unternehmerisches Handeln ist wirtschaftliche Dynamik nicht möglich. Unternehmer und Unternehmen sind die, die den allumfassenden Begriff des „technischen Fortschritts“ durch ihre innovativen Bemühungen Realität werden lassen. Sie setzen das vorhandene technische, aber auch betrieblich-organisatorische Wissen wirtschaftlich um, sie durchbrechen die unsichtbare Grenze zwischen Theorie und Praxis. Sie sind es, die neue Produkte herstellen, neue Prozesse dafür einrichten, neue Märkte finden.

Unternehmer tun dies aus unternehmerischem Drang, um Gewinne zu erzielen, um Kundenwünsche zu erfüllen: mit neuen, besseren, billigeren Produkten. Die Steiermark hat viele davon. Hier gibt es über 45.000 Unternehmen, die 13 % aller österreichischen ausmachen. Im letzten Jahrzehnt hat deren Zahl zugenommen: um 12,9 %. Dazu kommen noch etwa 46.000 Ein-Personen-Unternehmen (EPU).

Sie sind auch diejenigen, die Arbeitsplätze schaffen: Inzwischen ist die Zahl der unselbstständig Beschäftigten – mit einem inzwischen auf 45 % gewachsenen Anteil von Frauen – auf über 500.000 angestiegen. Gemessen an deren Zahl ist die Steiermark großbetrieblich geprägt: 42 % aller Mitarbeiter sind in den 265 Großbetrieben tätig.

Steirerinnen und Steirer sind risikofreudig: Die jährlichen Neugründungen liegen über 6.000. Frauen sind dabei risikofreudiger als Männer: Knapp zwei Drittel aller steirischen Neugründer sind Frauen. Das Risiko ist nicht unbeträchtlich: Fünf Jahre nach der Gründung beenden mehr als die Hälfte wieder ihr unternehmerisches Dasein.

Unternehmertum heißt mehr als Gründerin und Eigentümer zu sein: Auch Managerinnen und Mitarbeiter – besonders in Klein- und Mittelbetrieben – müssen unternehmerische Verantwortung übernehmen. Entrepreneurship wird dann zu Intrapreneurship mit den gleichen Eigenschaften: innovativ, kooperativ, kreativ. Fallbeispiele typischer steirischer weiblicher wie männlicher Unternehmenstypen können dies belegen.

1.8 Ohne Geld keine Musik

Für all das braucht man finanzielle Ressourcen – ohne Geld nicht nur keine Musik, sondern auch keine materielle und immaterielle Infrastruktur, keine das soziale Gefüge stabilisierenden Sozialleistungen, keine Forschung, keine Wirtschaftsförderung, auch keine Gesundheit. Das steirische Budget muss vieles davon abdecken.

Das war und ist nicht leicht. Das Budget auch eines Landes gilt zwar als in Zahlen gegossener politischer Wille, dieser ist aber besonders auf Ebene eines Landes aufgrund der spezifischen fiskalen Ausprägung des österreichischen Föderalismus sehr eingeschränkt. Aufgrund der „Kompetenz-Kompetenz“ hat der Bund eine dominierende Position – er bestimmt im Wesentlichen (wenn auch nach langen Finanzausgleichsverhandlungen), welche Kompetenzen Länder haben und damit welche Aufgaben sie zu erfüllen haben, gleichzeitig auch, wie viel an finanziellen Ressourcen sie dafür bekommen.

Einnahmenseitig hat ein Land – der Steiermark geht es hier kaum anders als allen anderen Bundesländern – kaum Spielräume. Den Großteil der Einnahmen machen die vom Bund kommenden Ertragsanteile und Transfers aus, die wiederum von der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung beeinflusst sind, auch von europaweiten Vorgaben. Die ausgabenmäßig stärksten Aufgaben betreffen sensible Bereiche: Gesundheit, sozi-

ale Sicherung, Bildung machen bereits zwei Drittel des gesamten Budgets aus. Gerade diese Ausgabenblöcke haben in den beiden vergangenen Jahrzehnten stark zugenommen.

Darum geht es in Zukunft nicht so sehr um ein „Sparen“, sondern um eine aufgabenorientierte Föderalismusreform: Welche Aufgaben haben Länder (und Gemeinden) zu erfüllen, wie haben sich diese anteilmäßig verändert, wie viel an Ressourcen sind dafür notwendig? Und es gilt, Aufgabenerfüllung und Finanzierungsverantwortung zusammenzuführen, um die Effizienz der Aufgabenerfüllung zu steigern.

1.9 Utopien verwirklichen – was kann regionale Wirtschaftspolitik?

Was muss in einem Bundesland wie der Steiermark geschehen, um die wirtschaftliche Basis, ohne die Wohlstand nicht möglich ist, abzusichern und zu entwickeln, den wirtschaftlichen Wandel voranzutreiben? Diese „Basis“ wird gebildet von den vielen Unternehmen in der Steiermark (wie oben erwähnt rund 45.000, dazu noch rund 46.000 EPUs) und den in ihnen Beschäftigten (inzwischen auf über 500.000 angewachsen). Sie sind es, die durch ihre Aktivitäten, durch ihre Wettbewerbsfähigkeit und durch ihre Innovations- und Anpassungsbereitschaft den wirtschaftlichen Wohlstand erarbeiten.

Diese Basis ist aber abhängig von einer Wirtschaftspolitik, die Rahmenbedingungen schafft, um den wirtschaftlichen Wandel vollziehen zu können: Es braucht ein Zusammenspiel von Wirtschaft und Politik, von Unternehmerinnen und Politikern. Gestaltung, Koordination, Kooperation sind aber nicht selbstverständlich, gelingen nicht immer, werden auch nicht immer angestrebt, unterliegen den Gesetzen von Versuch und Irrtum, auch der Eigendynamik des politischen Wettstreits. Dennoch bestand und besteht immer der Anspruch einer „rationalen“ Entwicklungspolitik, mit abgesicherten Grundlagen theoretischer und erfahrungsgestützter Natur.

Die steirische Wirtschaftspolitik als regional zu verantwortender Bereich, der vornehmlich von den das Wirtschaftsressort leitenden Personen zu gestalten war, ist demnach auch einem Wandel unterlegen: durch zeitabhängige wirtschaftliche Herausforderungen, durch auf diese Herausforderungen reagierende neue regionalpolitische Theorien, mit wechselnden Strategien und Instrumenten.

In der ersten Phase nach dem Krieg war eine differenzierte regionale Philosophie weder nötig noch vorhanden: Es ging um Sicherstellung des

Allernotwendigsten, um die Bewältigung der Schäden, um Wiederaufbau, Reparatur, Bereitstellung der grundlegenden Infrastruktur.

Ab der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre und in den 1960er-Jahren – in der Phase der Massenproduktion, des kräftigen Wachstums und damit auch stärkeren Konsums – gewann die Wirtschaftspolitik langsam bewusst regionale Dimensionen: mit einem steirischen „Grenzlandförderprogramm“, mit regional differenziert eingesetzten Fördersätzen, mit Kapitalanreizen, Maßnahmen zur Steigerung der Mobilität der Arbeitnehmer.

Die Krise in der Obersteiermark war dann Anstoß für neue Strategien: „Endogene Erneuerung“ wurde zu einem neuen Schlagwort. Die Erneuerung durch die eigenen Kräfte der Region war aber nicht so einfach zu managen, Strategieänderungen finden nicht von heute auf morgen statt, die Kräfte lassen sich nicht so einfach umpolen und setzen einen Wandel in der Mentalität und in den Einstellungen voraus. Dennoch: Durch ein Zusammenspiel von Bundes- und Landespolitik, das auch eine Privatisierung der Verstaatlichten ermöglichte, wurde ein Transformationsprozess eingeleitet, der von den Betrieben der Region aktiv umgesetzt wurde.

Damit konnte im Laufe der 1990er-Jahre eine neue Phase der Wirtschaftspolitik in der Steiermark anbrechen, die sich in neuen Institutionen und Instrumenten, aber auch in einer neuen Philosophie ausdrückte: Innovation, Forschung und „Cluster“ in wirtschaftlichen Stärkefeldern waren die Schlagworte, die zur internationalen Wettbewerbsfähigkeit der steirischen Wirtschaft führen sollten.

Mit neuem Selbstvertrauen startete die Wirtschaftspolitik in das neue Jahrtausend. Und fand sich konfrontiert mit den Mühen der Ebene: Stärkefelder kommen und gehen und brauchen ständig Monitoring und Evaluation; die Innovationsbasis bedarf laufender Verbreiterung; die EU-Strukturfondsprogramme mit sich ändernden Schwerpunkten brachten nicht nur zusätzliche Fördergelder, sondern auch die Anpassung an neue, programmatische, längerfristige, strategieorientierte Förderrichtlinien; die Erweiterung der EU öffnete neue Märkte, die sich als Kooperatoren anbietenden nahen Regionen im Süden und Osten mussten als Zulieferer für Produktion und als Konsumenten erst gewonnen werden; Globalisierung war zwar als Begriff in aller Munde, musste aber schrittweise als wirtschaftliche Herausforderung in die Köpfe eingehen und im wirtschaftlichen Alltag realisiert werden.

Mit der Wirtschaftskrise 2008/9 und ihrer schrittweisen Überwindung ergaben sich auch für die regionale Wirtschaftspolitik neue Herausforde-

rungen: „Innovation ist der Impuls für den Aufschwung“.¹³ Der Komplexitätsgrad hatte sich weiter erhöht: Die Stärken der Steiermark sind kein Alleinstellungsmerkmal geblieben, der internationale Konkurrenzdruck hat zugenommen; die Qualifikationsansprüche des Arbeitsmarktes haben sich verändert, sind sowohl im tertiären als auch im Facharbeiterbereich gestiegen; der Arbeitsmarkt ist zudem überregional geworden, steirische Unternehmen bedürfen vermehrt der Arbeitskräfte aus nahegelegenen Regionen; das Problem der Überalterung ist auch zu einem Problem der Wissensweitergabe in den Betrieben geworden; die Koordination des immer spezieller werdenden steirischen Innovationssystems zwischen Universitäten und Hochschulen, angewandten Forschungsinstituten, Clustern, Kompetenzzentren, der Vielzahl an forschenden Unternehmen, deren internationale Vernetzung, ganz zu schweigen von deren Finanzierung verlangte zwar nach einer Autopoiesis-gestützten Eigeninitiative aller Beteiligten, aber auch nach einer sehr stolz auf die hohe F&E-Quote verweisenden Verantwortung der Landespolitik.

Damit lagen die Herausforderungen seit der Jahrtausendwende nicht so sehr in einer radikalen Veränderung des Bestehenden wie in den 1980er- und 1990er-Jahren, sondern in vielfachen Schritten der Verbesserung und Anpassung. Innovation war seit der Jahrtausendwende mühevollere Arbeit in begrenzten Spielräumen regionalen Gestaltens – das Bohren härterer werdender Bretter mit Leidenschaft und Augenmaß. Diesem Gestalten in Form gemeinsamer Anstrengungen von Wirtschaft und Politik war Erfolg beschieden: Gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des neuen Jahrtausends herrschte berechtigter steirischer „Standortoptimismus“.

1.10 Von Utopie zu Dystopie, von alten zu neuen Normalitäten – und wieder zurück?

Dann brach die Corona-Pandemie aus, verbunden mit der Notwendigkeit, die Ausbreitung durch einen Lockdown fast aller gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aktivitäten zu verzögern. Sie führte zu einer tiefen Rezession auch in der Steiermark: Zunächst ein Absinken der unselbstständig Beschäftigten um rund 30.000, eine massive Zunahme der Arbeitslosen (zu Beginn mit fast einer Verdoppelung der Zahl auf rund 64.000), einer bei Fertigstellung des Bundes noch nicht abschätzbaren Zahl an Insolvenzen und Betriebsschließungen in der nahen Zukunft. Für das Jahr 2020 wird mit einem Rückgang der steirischen Wirtschaftsleistung von 8,3 %, der einem Minus von rund 4 Milliarden Euro entspricht, gerech-

net. Auch diese regionale Prognose baut, wie alle nationalen und internationalen, auf Annahmen über die zukünftige Entwicklung der Pandemie auf, die durch starke Unsicherheit geprägt ist. Im Laufe des Sommers hat sich eine leichte Trendwende angedeutet, sodass zu diesem Zeitpunkt zu hoffen war, dass auch für die Steiermark das Schlimmste vorbei sei.

Das auch in der erfahrungsgestützten Hoffnung, dass die steirische Wirtschaft und alle in ihr und für sie Tätigen – Unternehmer, Mitarbeiterinnen, Politiker, Forscherinnen – schon viele Krisen überwunden haben. Sie waren imstande, Utopien zu realisieren, die anfänglich kaum erreichbar erschienen. Auch die durch die Corona-Krise entstandene Dystopie wird sich als überwindbar erweisen. Wenn auch mit einigem Zeitbedarf, mit nicht wenigen Verlierern, mit neu zu gewinnender Dynamik. Es wird keine „schöne neue Welt“ sein, weder im Positiven noch im Negativen, aber mit beschleunigten Veränderungen, die schon angedacht waren im Sinne von stärkerem Wahrnehmen von Risiken, vermehrter Sicherungsfunktion des Staates (aber ohne Verstaatlichungen), Berücksichtigen der wahren Kosten der Mobilität. Die „neue Normalität“ wird die alte sein – hoffentlich besser.

Die Wirtschaft der Steiermark ist dafür gut aufgestellt und berechtigt weiterhin zu einem vorsichtigen Standortoptimismus.

- 1 Kolakowski 1985, S. 251.
- 2 Firgo et al. 2015, S. 15.
- 3 Eurostat Pressemitteilung 2020.
- 4 Breicha 1988, S. 17.
- 5 Koschatzky 2003.
- 6 Müller 2003.
- 7 Skreiner 1985, S. 30.
- 8 Breicha 1987.
- 9 Breisach 2003.
- 10 Richardson 1978.
- 11 Mantl 1995.
- 12 Mantl 1995.
- 13 Wirtschaftsbericht 2009.